Hospiz Verein Leipzig e.V.

MIT LEIB UND SEELE
AMBULANTER HOSPIZDIENST

RUNDBRIEF
Sommer - Herbst 2021

LIEBE HAUPT- UND EHRENAMTLICHE MITARBEITER*INNEN DES HOSPIZVEREINS LEIPZIG, LIEBE FREUNDINNEN UND FREUNDE DER HOSPIZARBEIT

Wenn wir die Begegnung mit Menschen in schwerer Krankheit und im Sterben suchen, dann zeigen wir ihnen: „Du bist uns wichtig! Du bleibst beachtete Person! Du verlierst nicht Deine Würde, wenn Du unsere Hilfe und Solidarität brauchst!“

Und doch ist der erste Schritt, das erste Wort meist nicht einfach. Wenn ich mit leeren Händen komme, kann der andere hineinlegen, was er abgeben möchte. Wenn ich eine Idee für den ersten Gedanken, das erste Wort habe, wird vielleicht Schweigen überwunden. Danke, dass Sie mit Ihrem Tun und Ihrer Unterstützung Begegnung möglich machen.

Ihre Barbara Schubert

Chefärztin der Fachabteilung für Onkologie, Geriatrie und Palliativmedizin in der Klinik für Innere Medizin am Krankenhaus St. Joseph-Stift Dresden

INTERVIEW MIT DR. BARBARA SCHUBERT

gesendet von MDR SACHSEN - Das Sachsenradio

Reden und füreinander da sein: Was tun, wenn ein Angehöriger schwer erkrankt?

Jeden Tag hören wir die Zahlen von Erkrankten und Verstorbenen. Man schluckt kurz und stellt sich immer wieder die Frage, wie man damit umgeht, wenn man von einer schweren Erkrankung eines Verwandten, Freundes oder Kollegen erfährt. Oft ist man sprachlos und findet schwer die richtigen Worte. Wie reagiert man richtig?

Das haben wir Dr. Barbara Schubert gefragt. Sie ist Chefärztin der Klinik für Innere Medizin, Geriatrie und Palliativmedizin im Krankenhaus St. Joseph-Stift Dresden.

Wenn wir von Menschen, die wir gut kennen, erfahren, dass sie schwer erkrankt sind, zum Beispiel an Krebs, wissen wir oft nicht, wie wir damit umgehen sollen. Was raten Sie?

Wenn uns dieser Mensch nicht nahestehen würde, wäre uns seine Situation egal. Insofern möchte ich als erstes sagen: Dass wir eine Beklommenheit empfinden, dass wir traurig sind, dass wir sprachlos sind, ist eine normale Reaktion. Wenn wir das empfinden und dem Anderen zu verstehen geben, dann ist das zunächst einmal ein guter Einstieg in ein Gespräch.

Man tut sich teilweise sogar richtig schwer, den Erkrankten zu besuchen, weil wir gar nicht wissen, wie wir ihn ansprechen sollen...

Wenn wir unsere schweren Gefühle in dieser Situation nicht zeigen, dann öffnen wir dem Kranken einen Interpretationsspielraum. Ich bin ihm nicht mehr wichtig, es interessiert mich nicht. Wenn wir uns gar nicht melden, denkt er vielleicht, ich bin auch krank und kann mich gar nicht melden. Diese Reaktion löst natürlich, auch wenn es keine Reaktion ist, trotzdem Gedanken und Gefühle bei dem Betroffenen aus und das kann ihn zusätzlich beschweren.

Wie kann man Trost spenden? Und wie spricht man den Schwerkranken richtig an?

Ich glaube, der erste Trost ist, zu kommen, sich zu melden. Mit diesem Besuch signalisiert man doch: "Ich bin für dich da." Für den Einstieg in ein Gespräch könnte das der erste Satz sein: "Ich bin für dich da."

Sag mir, was du brauchst. Sag mir, was dir durch den Kopf geht. Sag mir, was dir Angst macht, womit ich dich erfreuen kann. Was wäre dir hilfreich?

Braucht Mitgefühl wirklich Worte oder reicht es manchmal auch, nur mit dem Erkrankten zu schweigen?

Das ist manchmal besser. Manchmal ist es allein die Geste, sich einen Stuhl zu nehmen, sich ans Bett zu setzen und gar nichts zu sagen, sondern einfach das Signal zu setzen, ich habe jetzt Zeit, ich bin jetzt da. Ich habe sogar so viel Zeit, dass ich nicht am Bett stehen bleibe, sondern ich setze mich zu dir. Und dann gucken wir mal, was kommt.

Viele von uns haben dann so ein komisches Gefühl: Ich bin gesund, der Andere ist krank. Wie geht man damit um? Es gibt keinen Anspruch auf Gesundheit. Und es gibt auch keinen Schutz vor Krankheit.

Das gehört zum Leben – krank zu werden und manchmal sterben zu müssen. Das gehört zu unserem Leben dazu. Und die Frage nach Schuld oder "verdient", die hilft uns nicht weiter. Eher ist es wichtig zu sagen: Was machen wir jetzt mit dieser Situation?

Die Menschen, die sich bei Ihnen im Zentrum für Palliativmedizin im Dresdner St. Joseph-Stift befinden, haben eine nicht heilbare, fortgeschrittene Erkrankung und eine sehr begrenzte Lebenserwartung. Wie erleben Sie Ihre Patienten?

Ich erlebe sehr unterschiedliche Reaktionen. Es gibt Menschen, die haben eine ganze Zeit lang die Möglichkeit, sich mit einer fortschreitenden Erkrankung zu arrangieren. Sie haben Gespräche mit ihren behandelnden Ärzten: Was sind Erwartungen an eine Behandlung und an die Zeit, die bleibt. Andere Patienten haben diese Zeit nicht, die müssen sehr schnell realisieren, dass das Leben viel schneller vergeht, als sie sich das für sich gewünscht haben. Der Eine sagt: "Ach übrigens, Frau Doktor, in meiner Schublade, da liegt ein brauner Briefumschlag. Da steht alles drin, was sein soll, wenn ich nicht mehr bin."

Ein Anderer kann das Schlusswort mit "s", nämlich sterben müssen, gar nicht aussprechen.

Welchen Rat würden Sie Familienangehörigen und Freunden mit auf den Weg geben, die mit einem Schwerkranken zu tun haben, dessen Zeit zu Ende geht?

Suchen Sie den Rat von Menschen, die Erfahrungen haben, mit einer solchen Situation umzugehen. Das können auch Freunde sein. Das können andere Familienmitglieder, professionelle Helfer sein. Fragen Sie, was an Unterstützungsmöglichkeiten existiert und wie man mit dieser Situation gut umgehen kann.

„Bleiben Sie beieinander", das ist eigentlich die wichtigste Botschaft.

"Laufen sie nicht voreinander weg, weil eine Situation schwer ist. Jede Beziehung ist es wert, zu schauen, ob und wie es auch gemeinsam in der Krise gehen kann."

Die Textfassung des Interviews drucken wir mit der freundlichen Genehmigung des Mitteldeutschen Rundfunks ab. Sie ist zu finden unter: https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen/corona-schwer-krank-angehoerige-reaktion-gespraech-100.html

ONLINE MIT DEN EHRENAMTLICHEN

In den Räumen des Hospiz Vereins geht es seit dem März 2020 zwar auch weiterhin betriebsam zu, das aber allein durch unsere Arbeit im Büro.

Die sonst häufigen Treffen mit unseren ehrenamtlichen BegleiterInnen sind entfallen: Keine Workshops, keine Offenen Abende oder spontane Plaudereien mit mehreren Menschen. Dafür zahlreiche Telefonate, Briefe, achtsame Einzeltreffen und Sehnsuchtsbekundungen.

Um der Sehnsucht zu begegnen, haben wir uns Anfang Mai dieses Jahres zum ersten Mal online mit etwa 20 unserer Ehrenamtlichen getroffen. Wie schön war das!

Ja, es ist nicht wie gewohnt. Und doch war es vor allem eine Wonne einander zu sehen, zu hören, wie es jeder und jedem geht und miteinander ein bisschen zu träumen, wie wir beieinander bleiben werden.

Das war ein kleines, feines Zusammensein und wir freuen uns auf die kommenden Bildschirmtreffen.

So ein Glück, dass Ihr da seid!

Herzlichst grüßt Gundel Bercker im Namen der Koordinatorinnen des Hospiz Vereins.

ÜBER BLÄTTER, EINE BEGLEITUNG UND UNSER ABSCHIEDSRITUAL

Gedanken von Walburga Herfurth

Beim Rauschen der Blätter und in der Schönheit des Herbstes
erinnern wir uns an sie
Beim Öffnen der Knospen und in der Wärme des Sommers
erinnern wir uns an sie

Jüdisches Gebetbuch

Ein Brief vom Hospiz Verein.

Ich setze mich gemütlich hin, um ihn zu öffnen, denn immer liegt dem manchmal so organisatorischen Inhalt eine schöne Karte und ein Grüßlein bei, auf das ich mich freue. Eine längliche Karte kommt heraus, auf dem Bild ein üppig grünender Eichenbaum, dessen Ästen in eine Herzform gewachsen sind.

Ich öffne erst das Schreiben auf grünem Grund und bin bei den vorangestellten Zeilen aus dem Jüdischen Gebetbuch schon mittendrin im Wald und seinem Jahreszyklus, im Werden und Vergehen – und im Erinnern.

Ja, unser Abschiedsritual hat mir sehr gefehlt mit seinem innigen Gedenken an unsere Verstorbenen und der Verwandlung des Holzes im Feuer, der ich meinen Schmerz und meine Wünsche mitgeben konnte, um Gedanken und Erinnerungen in befreiter Form bewahren zu können. Gleich darauf fallen zwei Lindenblätter aus Papier in den Schoß. Wie schön – dieser Gruß von Menschen, denen ich mich verbunden fühle und die auch wie ich mit den Gefühlen Abschied, Dankbarkeit, Freude, Trauer und Bewahren beim Begleiten Sterbender umgehen.

Und schon kommen die Erinnerungen. Zwei von meinen vier Patienten im letzten Jahr konnte ich nur noch kurz begleiten. Ich sehe ihre erst wachen Augen auf mir ruhen, deren Blick dann langsam über den Horizont wandert in eine andere Welt.

Mit einem Lächeln denke ich an meinen Patienten, Herrn K., der eigenwillig und energisch sein Leben auch am letzten Ende selbst in die Hand nehmen wollte – und nahm. Für ihn schreibe ich auf ein Lindenblatt: „Das Leben wahrnehmen mit allen Sinnen, Möglichkeiten eine Chance geben und ergreifen!“

Mit meiner Patientin Frau R. erlebte ich seit dem ersten Kennenlernen eine große seelische Nähe. Ihre Gedanken haben mich sehr beeindruckt. Deshalb zitiere ich sie auf meinem zweiten Lindenblatt: „Energie geht nicht verloren“ und „Ich weiß, dass ich geliebt bin.“ Ich werde sie in meinem Herzen behalten.

All dieser Nachhall meiner Begleitungen mit der Freude im Augenblick, der Trauer des Abschieds und den Wünschen für friedvolle Ruhe wirbelte mir schon lange durch den Kopf. Es hat gut getan, die Gedanken einmal zu ordnen und zu fokussieren.

Die Blätter werde ich bewahren.
Danke, ihr Lieben, und vielleicht bald mal wieder Kontakte mit Seele und Leib!

Walburga Herfurth ist ehrenamtliche Hospizbegleiterin

SELBSTBESTIMMT

von Franziska Halbing

Es war Mitte Oktober als ich einen Anruf von Dorothea, einer der hauptamtlichen Koordinatorinnen des Hospiz Vereins, erhielt:
Es hätte eine Frau im stationären Hospiz angerufen, sie würde im November ihren 90. Geburtstag feiern, sie wäre ganz alleine und würde eigentlich nicht mehr leben wollen. Sie wolle deshalb gern für ein paar Tage ins Hospiz ziehen, alleine ihren Geburtstag zu verbringen, das schaffe sie nicht.

Die Aufnahme ins stationäre Hospiz war natürlich nicht so einfach möglich, deshalb fragte Doro: „Könntest du dir vorstellen, mit Frau M. an ihrem Geburtstag etwas zu unternehmen?“ Ich sagte, ohne viel nachzudenken, zu.

Am nächsten Tag rief ich Frau M. an. Nach einer kleinen Weile meldete sich eine dünne Stimme am Telefon. Als ich mich als ehrenamtliche Mitarbeiterin des ambulanten Hospizdienstes vorstellte und ihr eine gemeinsame Geburtstagsunternehmung anbot, veränderte sich ihre Stimme. Es war ihr die Freude anzumerken. Sie willigte sofort ein.
Sie wollte aber unbedingt, dass ich sie vorher noch mal kennenlernte und vor allen Dingen, dass ich ihre Wohnung besichtige.

Oh, da musste ich kurz innehalten – ich wollte zwei Tage später auf eine 7-tägige Rucksacktour durch die Rhön und hatte noch nichts eingepackt – aber ich sagte zu, und wir verabredeten uns für den nächsten Tag in ihrer Wohnung.

Ich klingelte und nach gefühlten 10 Minuten öffnete sich die Wohnungstür und eine kleine, zarte, sehr alte Frau bat mich herein. Mich fesselten sofort ihre wachen, leuchtend grünen Augen und ihre agile Art, die über ihre Behinderung – sie hatte einen Hüftschaden und konnte sich nur sehr mühsam mit Krücken bewegen – hinwegsehen ließen.
Sie bat mich in ihr Wohnzimmer, das vollgepackt war mit Büchern, Zeitungsausschnitten, Briefen, so dass außer ihrem Platz auf dem Sofa und auf einem kleinen, schmalen Stuhl kein Platz mehr frei war.
Frau M. verwickelte mich sofort in ein Gespräch, erzählte mir von ihrer Kindheit in Stötteritz, ihrem Arbeitsleben als Buchhalterin, ihrer späten Ehe mit einem 15 Jahre älte-ren Mann, der schon vor Jahren ver-storben war, von ihrer Behinderung mit der Hüfte, ihrem sozialen und christlichen Engagement sowie ihren Aktivitäten.

Zwischendurch klingelte es an der Tür, ein Nachbar brachte ihr Obst und Gemüse von einem Einkauf.
Sie hatte sich ihr Leben mit der Behinderung eingerichtet: der Nachbar brachte ihr die Lebensmittel, eine Putzfee kümmerte sich um die Sauberkeit in ihrer kleinen Neubauwohnung, ein Taxi-fahrer hatte die Vollmacht für ihr Bankkonto, ihre Haus-ärztin kümmerte sich um die medizinische Versorgung, der Physiotherapeut kam regelmäßig zu ihr nach Hause.
Ich war beeindruckt von ihrer Selbstbestimmung und ihrem Selbstbewusstsein.
Sie hatte auch klare Vorstellungen, was wir zu ihrem Geburtstag unternehmen sollten.
Wir verabredeten uns also für den 5. November 2020 auf eine Ausfahrt mit Mittagessen in einer Gaststätte in der Umgebung.

Auf der Rucksacktour durch die Rhön ging mir das Vorhaben nicht aus dem Kopf: Mir wurde jetzt erst bewusst, dass Frau M. ja stark gehbehindert war. Wie sollte sie die zwei Stockwerke hinunter und dann in mein Auto kommen? Was würde passieren, wenn sie hinfällt? Ich hatte mir etwas vorgenommen, über dessen Tragweite ich mir nicht im Klaren war.
Ich erzählte meinem Mann von meinen Befürchtungen und er sagte spontan zu, mir zu helfen. Trotzdem war mir die Sache nicht geheuer.

Am Montag nach meinem Urlaub erhielt ich einen Anruf von Dorothea: Frau M. war in der vergangenen Woche gestürzt und konnte nun gar nicht mehr laufen. Aus der eigentlich geplanten Geburtstagsunterstützung wurde auf einmal ein richtiger Problemfall, denn Frau M. war völlig verzweifelt: sie konnte so unmöglich weiter ganz allein leben.
Sie wollte sterben, sofort! Dorothea sprach lange mit ihr und bot ihr an, in Pflegeheimen einen guten Platz für sie zu finden. Darauf konnte sich Frau M. einlassen,

ja, dann aber bitte sofort...

Und tatsächlich, Dorothea fand im Johanniterheim am Mariannenpark kurzfristig einen freien Platz. „Da hat meine Großmutter gewohnt, da kenne ich jeden Stein“; sie freute sich sehr!

Nach einem Corona Test konnte Frau M. zwei Tage später in ein Doppelzimmer einziehen.
Sie kam zur Kaffeezeit an und begrüßte alle Mitbewohner ihres Wohnbereichs mit ihrem bezaubernden Lächeln und Handschlag – und gewann sofort alle Herzen.

Ich rief Frau M. am nächsten Tag, ihrem Geburtstag, an und hörte eine glückliche Stimme am Telefon. Sie wäre so dankbar, dass sie jetzt in diesem christlichen Heim wäre und dass sie nun alle hier beisammensitzen würden, um ihren Geburtstag zu feiern – das wäre einer der schönsten Momente in ihrem Leben.
Ich atmete auf, dass das alles ein gutes Ende genommen hatte und war Dorothea für ihr außerordentliches und erfolgreiches Engagement sehr dankbar.

Einige Wochen später rief mich Dorothea erneut an, sie hatte einen Anruf vom Pflegeheim erhalten:
Frau M. wolle nicht mehr leben. Sie hatte am Wochenende mit ihrer Rechtsanwältin und ihrer Hausärztin gesprochen und ihren Willen schriftlich niedergelegt. Sie wolle dies mit einem Sterbefasten erreichen und hatte damit auch sogleich begonnen.

Das war eine Hiobsbotschaft. Ich war ziemlich durcheinander. So etwas hatte ich als ehrenamtliche Begleiterin in den 15 Jahren noch nicht erlebt.

Bevor ich zum Telefonhörer griff, um Frau M. anzurufen, recherchierte ich erstmal zum Thema Sterbefasten.
Sterben zu wollen, indem man Essen und Trinken verweigert, das erfordert ein großes Maß an Mut. Besonders das Nichttrinken und das daraus entstehende Durstgefühl wird als sehr schwierig dargestellt. Ohne palliative Begleitung wäre das kaum auszuhalten.
Die Informationen lösten bei mir ein bisschen Panik aus. Wie lange wird das bei Frau M. dauern? Hätte sie Schmerzen? Wie können die Schwestern im Pflegeheim mit so einer Situation umgehen?

Einen Tag später saß ich nach einem negativen Corona-Schnelltest an ihrem Bett. Sie lag in einem Einzelzimmer, das ihr vom Heim trotz großer Platznot zur Verfügung gestellt worden war.
Entgegen meiner Erwartung empfing mich eine aufgekratzte, fast munter wirkende, aufrecht in ihrem Bett sitzende alte Dame, die versuchte, mir wortreich ihre Beweggründe für ihren Plan zu erläutern.

Sie hätte lange nachgedacht, sie könne ja nun nicht mehr aufstehen, für sie wäre das Weiterleben in ihrem Bett und in Abhängigkeit nicht mehr lebenswert. Sie wüsste nicht, auf was sie noch warten solle und da es ja keine andere Möglichkeit gäbe, habe sie sich fest für diesen Weg entschieden.

Sie erzählte mir aber auch von ihrem früheren Leben, von ihren Urlauben mit ihrem Mann im Vogtland, von ihrer Kindheit und ihrer Behinderung mit der Hüfte und dass sie nie Schmerzen damit hatte...

Da hatte sie bereits vier Tage nicht gegessen und getrunken. Auf ihrem Nachttisch stand nur ein Glas Wasser mit einem Tupfer zur Mundpflege.

Nach einer guten Stunde merkte ich, dass Frau M. erschöpft war vom vielen Sprechen. Ich verließ das Heim beeindruckt von der Euphorie, die das Fasten bei ihr ausgelöst hatte. Wie wird das weitergehen?

Durch das Fortschreiten der Corona-Pandemie wurden Besuche im Pflegeheim immer schwieriger. Es fehlte an Personal, auch für die notwendigen Schnelltests. Ich versuchte, Frau M. anzurufen, sie hatte ja das Telefon an ihrem Bett.
An ihrer Stimme und auch an ihrer Stimmung bemerkte ich die Veränderungen. Sie schimpfte nun viel, auf ihre Situation, auf das Pflegepersonal, auf ihre Freunde. Ich konnte sie oft nicht verstehen, da sie sehr schnell und zunehmend unverständlicher sprach.

Mein letzter Besuch war drei Tage vor ihrem Tod. Sie lag apathisch in ihrem Bett und war nicht mehr ansprechbar. Nur wenn ich ihr mit dem Tupfer den Mund befeuchtete, zeigte sie noch eine Reaktion.
Von Dorothea wusste ich, dass es gelungen war, eine Palliativbehandlung durch das Brückenteam zu bekommen. Das ermöglichte ihr, ohne sichtbares Leiden in die Sterbephase zu gleiten.
In mir bleibt die Erinnerung an eine außerordentlich selbstbestimmte kleine Frau, die auch ihr Sterben in

die eigene Hand genommen hat.
In mir bleibt Dankbarkeit, dass ich sie eine kurze Zeit begleiten durfte, aber auch, dass dies durch das große Engagement von Dorothea und vor allem der MitarbeiterInnen des Heims ermöglicht wurde.

Franziska Halbing ist seit 2003 ehrenamtliche Hospizbegeleiterin

BILDUNGSARBEIT bei HERBIE e.V.

Frank Winkler, pädagogischer Mitarbeiter bei Herbie e.V., berichtet über 15 Jahre Zusammenarbeit mit dem Hospiz Verein.

Bereits seit vielen Jahren unterstützt der Hospiz Verein Leipzig den Herbie e.V. regelmäßig bei der Ausgestaltung unserer Seminare in den Freiwilligendiensten "Freiwilliges Soziales Jahr" (FSJ) und "Bundesfreiwilligendienst" (BFD).

Da viele unserer Freiwilligendienstleistenden in Leipziger Kliniken und Seniorenpflegeeinrichtungen eingesetzt sind, werden sie dort früher oder später auch mit dem Tod der von ihnen gepflegten Patienten bzw. Bewohner konfrontiert.

Häufig ist es für diese jungen Menschen das erste Mal, dass sie so unmittelbar mit dem Sterben in Berührung kommen. Deshalb ist es wichtig und von den Freiwilligen regelmäßig gewünscht, in den begleitenden Freiwilligendienstseminaren diese Ereignisse zu reflek-tieren und zu einem Inhalt unserer Bildungsarbeit zu machen. Hierbei haben uns die Mitarbeiterinnen des Hospiz Vereins Leipzig, allen voran Frau Helmers, in der Vergangenheit immer wieder mit ihrer Zeit, ihrer Erfahrung und ihrem Wissen unterstützt.

Für unsere Seminarteilnehmer ist das in doppelter Hinsicht ein Gewinn:
Sie haben die Gelegenheit, sich über ihre Erlebnisse und Emotionen im Pflegealltag mit jemandem **auszutauschen**, der dringende Fragen aus professioneller Perspektive beantworten kann und diese bekommen das gute Gefühl vermittelt, wirklich zu verstehen, wovon die jungen Menschen sprechen.
Zudem erfahren die Freiwilligen auf diesem Weg auch einiges über die Hospizbewegung und die Möglichkeiten, sich ehrenamtlich dafür zu engagieren, anderen Menschen einen würdevollen Abschied zu ermöglichen.

Seit die Corona-Pandemie im letzten Jahr Einzug in unseren Alltag gehalten hat, konnte auch die Bildungsarbeit im Freiwilligendienst nicht mehr in der gewohnten Form stattfinden.
Wir mussten fast gänzlich in den virtuellen Raum ausweichen und unsere Seminare online und auf Abstand durchführen. Für die Freiwilligen bedeutet das häufig den Verlust wertvoller Erfahrungen, die sie auf Exkursionen und im Gespräch mit den MitarbeiterInnen und ExperteInnen besuchter Einrichtungen hätten machen können.

Doch auch diese unschöne Situation wusste Frau Helmers in den vergangenen Wochen schon mehrfach abzufedern, indem sie die Herausforderung annahm, unseren Seminargruppen in Videokonferenzen zu begegnen, um auf diesem Weg über die Hospizbewegung aufzuklären und viele Fragen zu beantworten.

So schafft sie es, in Seminaren zu einem schwierigen Thema und unter schwierigen Bedingungen ein Highlight zu setzen, das bei nicht wenigen Freiwilligen einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Dafür möchten wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken!

DER STANDHAFTE INDIANER

von Monika Mucke, Hospizbegleiterin seit 2018

Die erste Begegnung mit Frau B. war für mich etwas irritierend. Sie nahm im Sessel Platz und bot mir einen Stuhl gegenüber an. Adrett gekleidet und – wenn ich mich recht erinnere – sogar mit geschminkten Lippen, fragte sie mich, was ich von ihr hören wolle. Bald merkte ich, dass sie glaubte, interviewt zu werden. Das schien ihr nicht ungewöhnlich zu sein. Viele Jahre hatte sie mit ihrem Mann, der für einen großen Konzern in den USA arbeitete, in Florida gewohnt. Dort bewegte sich das Ehepaar in höheren Gesellschaftskreisen. Die beiden blieben kinderlos und bereisten das Land. Am meisten beeindruckte Frau B. der Sternenhimmel über Alaska. Das betonte sie immer wieder, nicht nur beim ersten Treffen: „It was so nice, so wonderful, but it´s over“.
Auch andere kurze Sätze in amerikanischem Englisch flossen immer wieder in ihre Erzählungen ein.

Eine beeindruckende Frau – aus ganz einfachen Verhältnissen stammend, durch die Heirat plötzlich sozial aufgestiegen, später geschieden und allein ins inzwischen geteilte Deutschland zurückgekehrt – saß mir gegenüber. Diese persönlichen Dinge erfuhr ich allerdings erst im Laufe der nächsten Besuche bei ihr.

Unübersehbar in ihrem Zimmer waren eine ca. 40 cm große Indianerfigur, die auf der breiten Fensterbank stand, sowie Bücher, zumeist Romane, deren Handlung in fernen Ländern spielt. Schon die Titel verrieten das.

Als ich mich erneut bei ihr meldete, meinte sie, heute passe es ihr gar nicht, so dass ich mich bereits nach kürzester Zeit von ihr verabschiedete.

Dann gab es aber Tage, an denen wir sehr herzlich und ehrlich miteinander sprachen und sie sich vielmals für meine Begleitung bedankte. Sie wundere sich, dass es überhaupt noch Menschen gebe, die einfach für andere da sein wollen. In sehr persönlichen Gesprächsphasen äußerte sie mehrfach den Wunsch, in Florida ihre letzte Ruhestätte zu finden.

Allmählich verschlechterte sich ihre körperliche Verfassung, womit sie ganz unterschiedlich umging. Einmal lehnte sie sogar kategorisch mein Kommen ab, als ich mich vorab bei den Pflegern telefonisch nach ihrem Befinden erkundigte und meinen Besuch ankündigte. Die Stationsleiterein vereinbarte daraufhin mit mir, einige Tage abzuwarten. Danach war Frau B. wieder wie ausgewechselt und dankbar für meine Anwesenheit.

Der Indianer in stolzer bunter Pracht stand wie ein Fels in der Brandung, aber sie selbst wurde von Tag zu Tag schwächer. Sie sprach kaum noch, und ich blickte, bevor ich das Heim betrat, immer von der Straße aus hoch zu ihrem Zimmer, ob der Indianer noch wacht. Nach wenigen Tagen schlief sie schließlich eines Nachts friedlich für immer ein.
Heute noch erinnere ich mich an den Indianer im Fenster und damit an Frau B., wenn ich am Heim vorbeikomme.

DER HOSPIZ VEREIN LEIPZIG

- Wir beraten schwerkranke und sterbende Menschen und deren Angehörige.
- Wir vermitteln dafür ausgebildete Ehrenamtliche für die Begleitung in dieser Lebensphase.
- Wir bieten Trauerbegleitung für Erwachsene, Kinder und Jugendliche im Einzelgespräch oder in einer Gruppe an.
- Wir informieren zu Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht.
- Wir gestalten Unterricht für Schüler, Lehrer und Erzieher sowie Fortbildungen für Pflegefachkräfte zum Thema „Sterben, Tod und Trauer“.
- Mit „Offenen Abenden“ zu aktuellen Themen und anderen öffentlichen Veranstaltungen wollen wir dazu beitragen, Ängste abzubauen und eine bewusste Sterbekultur zu fördern.

AUF EINEN KAFFEE MIT ... KATRIN MIMUS

Für die Rubrik "Auf einen Kaffee mit..." war der Rathausblick dieses Mal zu Gast in der Prager Straße 21, genauer im Sozialen und pflegerischen Fachdienst. Dort trafen wir auf Katrin Mimus, Sachgebietsleiterin des Fachdienstes. Ein Gespräch über wichtige Leistungsangebote unserer Verwaltung für die städtische Gesellschaft.

Frau Mimus, zu Beginn des Interviews ein paar kurze Fragen mit der Bitte um spontane Antwort. Kaffee oder Tee?

Einen Kaffee zum Morgen und ab dem zweiten Frühstück nur noch Tee.

Sozialgesetzbuch oder lieber ein guter Krimi?

Einen guten historischen Roman von Sabine Ebert.

Persönliche Beratung im Amt, zu Hause oder doch lieber per Videokonferenz?

Die Mischung macht's. Ich schätze die Möglichkeiten von Homeoffice und Videokonferenzen sehr. Aber persönlicher Kontakt ist enorm wichtig und den will ich meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht vorenthalten.

Frau Mimus, wie lange arbeiten Sie schon im Sozialen und pflegerischen Fachdienst und ist dies Ihre erste Station in der Stadtverwaltung?

Seit dem 15. Oktober 2015 und ja, das ist wirklich meine erste Station in der Stadtverwaltung! Davor war ich 20 Jahre im Kliniksozialdienst des St. Georgs tätig und habe stationäre und ambulante Angebote geleitet. Den Sozialen und pflegerischen Fachdienst habe ich 2015 übernommen.

Wie groß ist das Sachgebiet? Wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben Sie?

Im Sachgebiet arbeiten 17 Beschäftigte, verteilt auf vier Fachgebiete: Sozialer Fachdienst, Pflegerischer Fachdienst, Bereich Stationäre Hilfen zur Pflege und Pflegekoordination. Begonnen haben wir 2015 mit 14 Beschäftigten.

Ihr Sachgebiet umfasst zwei große und auch leider schwergewichtige Themen: Zum einen der Soziale Fachdienst und zum anderen der Pflegerische Fachdienst. Beginnen wir im Interesse der Leser der Reihe nach. Was muss ich mir unter dem Sozialen Fachdienst vorstellen?

Der Soziale Fachdienst wird tätig für erwachsene Personen, die Einschränkungen in ihrer Lebensführung haben. Zumeist erhalten wir Hinweise auf eine Betreuungs- und Beratungsnotwendigkeit durch Vermieter, Feuerwehr, Polizei, Nachbarn, Betreuungsbehörde oder das Krankenhaus. Den Großteil unserer Arbeitsaufträge erhalten wir auch von unseren Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich „Wirtschaftliche Sozialhilfe", weil viele Personen schon Leistungsempfänger sind und Unterstützung in der weiteren Antragstellung benötigen. Im Kern geht es darum zu erklären, wo stelle ich Anträge, wo erhalte ich Leistungen und Hilfe zu leisten, denn viele unserer Klientinnen und Klienten leben bereits zurückgezogen, sind mit dem Alltag überfordert.

Dabei muss aber beachtet werden, dass wir kein Eingriffsrecht haben, wie beispielsweise die Kolleginnen und Kollegen des ASD, wo es um das Kindeswohl geht. Erwachsene Personen können Hilfe auch ablehnen, daher können wir nur das Angebot machen und Hilfen leisten bzw. vermitteln.

Was sind die Inhalte und Aufgaben des Pflegerischen Fachdienstes?

Die Mitarbeiterinnen überprüfen den Bedarf für die ambulante Pflege. Auf Grund von niedrigen Einkommen und gedeckelten Leistungen der Pflegeversicherung können Bürgerinnen und Bürger Anträge auf Leistungszuschüsse beim Sozialamt stellen, die sogenannte Hilfe zur Pflege. Vor allem seit dem Jahr 2017, wo der Pflegebedürftigkeitsbegrift neu definiert wurde, geht es im Kern darum zu schauen, welche Leistung braucht eine betroffene Person, um so lange wie möglich in häuslicher Umgebung zu bleiben.

Das Verfahren läuft dann meist so: Die Pflegekasse beauftragt den Medizinischen Dienst der Krankenversicherung (MDK) aufgrund des Antrages einer versicherten Person ein Gutachten zu erstellen. Nach der Feststellung des Pflegegrades wählt die pflegebedürftige Person aus, welche Leistungen sie in Anspruch nehmen möchte. Reichen die finanziellen Mittel nicht, wird ein Antrag auf Hilfe zur Pflege beim Sozialamt gestellt. Zusammen mit einem Angebot eines ambulanten Pflegedienstes erstellen meine Mitarbeiterinnen eine pflegefachliche Stellungnahme zum Bedarf an pflegerischen Unterstützungen. Anhand dieser Stellungnahme können die Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter der Wirtschaftlichen Sozialhilfe dann einen Bescheid erstellen. Für nicht pflegeversicherte

Leistungsbezieher des Sozialamtes erstellen die Mitarbeiterinnen die Gutachten nach der gleichen Systematik wie der MDK.

Welches der beiden Fachgebiete ist im Betreuungsaufwand bzw. dem quantitativen Aufkommen das Größere?

[lacht] Keiner von diesen genannten Fachdiensten, denn aktuell liegt die meiste Arbeit im Bereich der Stationären Hilfe zur Pflege. Weil die Kosten der stationären Pflege in letzter Zeit immens steigen, haben wir in diesem Bereich aktuell rd. 1/3 mehr Anträge als im Vorjahr. Ein Ende der Kostensteigerungen und damit Leistungsprüfungen ist auch in Zukunft nicht abzusehen, dazu steigen die Kosten zu schnell im Vergleich zu Einkommen oder Renten. Und dabei sind die Jahrgänge mit unterbrochenen Erwerbsbiografien und damit zu erwartenden geringen Renten oder die sogenannte "Altersarmut" noch gar nicht berücksichtigt.

Ein weiterer wichtiger Bereich im Sachgebiet ist die Pflegekoordination, welche wir seit dem Jahr 2016 aufgebaut haben, um ein stadtweites Pflegenetzwerk zu schaffen. Ein wichtiges Ergebnis hier ist bspw. die sogenannte Pflegeplatzbörse der Pflegeeinrichtungen in Leipzig. 2020 haben wir zudem mit der Demenzfachberatung eine neue Anlaufstelle für Betroffene und Angehörige in dieser speziellen und oft auch belastenden Situation geschaffen.

Über ein Jahr Pandemiealltag, Lockdown und sicher auch viele persönliche Schicksale, die damit einhergehen - spüren Sie das in Ihren Fachbereichen?

Ja, absolut! Vor allem der Pflegerische Fachdienst.

Unmittelbar mit Beginn der Pandemie haben wir die Vorortbesuche in vulnerablen Gruppen eingestellt und auf Entscheidungen via Aktenlage umgestellt, um niemanden zu gefährden. Auch der Soziale Fachdienst hat seine direkten Kontakte stark zurückgefahren. Allerdings haben wir auch sehr gute Ausstattungen mit Schutzmaterialien aller Art erhalten, das hat vieles wieder ermöglicht.

Haben die Menschen Berührungsängste oder Scham, wenn diese Sie aufsuchen (müssen)?

Scham spielt immer eine Rolle, aber die meisten Betroffenen lehnen unsere Hilfe nicht ab. Man lässt zu, dass wir vorbeikommen und nimmt es dankbar auf, dass wir zunächst beraten und dann entsprechende Hilfen organisieren.

In einer älter werdenden Gesellschaft und auch der statistischen Zunahme von Altersarmut vermute ich, dass das Thema "Beratung und Hilfe zur Pflege" zunimmt. Stimmt das?

Ja, daran wird leider kein Weg vorbeigehen. Wir sind hier bereits heute mit dem Sachgebiet Offene Seniorenarbeit gut vernetzt und im Austausch. Die Zunahme von Pflegebedarfen ist bei einer älter werdenden Gesellschaft unumgänglich.

Aus Ihrer täglichen Erfahrung und der Ihrer Kolleginnen und Kollegen: Was glauben Sie, wie sich das Thema soziale und pflegerische Hilfen in Leipzig, aber auch grundsätzlich in der Gesellschaft entwickeln wird?

Allein durch die Demografie wird das Thema weiter an Brisanz gewinnen. Wir müssen es weiter schaffen, dass wir alle Möglichkeiten optimal ausnutzen, dass betroffene Personen so lange wie möglich in ihrem zu Hause leben können.

Zum Abschluss: Wenn Sie einen Wunsch an die Verwaltung frei hätten, was wäre dies?

Weiter an der Digitalisierung zu arbeiten, z. B. bei der Arbeitszeiterfassung, und die Möglichkeit des Arbeitens im Homeoffice zu verstetigen.

Zitiert aus dem "Rathausblick", Ausgabe 13, März 2021,
herausgegeben von der Stadt Leipzig, Dezernat Allgemeine Verwaltung

Unter dem Dach des **Sozialen und pflegerischen Fachdienstes**, werden die unterschiedlichsten Unterstützungsangebote der Stadt Leipzig organisiert und sichtbar gemacht. Es hat sich ein Netzwerk aus den Bereichen Medizin, Pflege und Soziales gebildet.

Zusammen bilden diese Akteure die **Leipziger Kooperation Pflege – LeiKoP.** Der Hospiz Verein Leipzig e. V. ist von Anfang an dabei und ist Mitglied der Arbeitsgruppe **Überleitung.**

Leider musste der geplante **Offene Abend** im Februar 2021 mit Frau Katrin Mimus ausfallen und wir hoffen sehr, dass wir diesen im nächsten Jahr nachholen können.

STILLVERGNÜGT

von Ortlef Brüning

Klaus R. wohnte im selben Ort wie ich. Sein ganzer Stolz war sein Garten von tausend Quadratmetern. Mit seiner Frau hatte er vor Jahren ein unerschlossenes Stück Land etwa fünfhundert Meter von ihrer Wohnung entfernt kultiviert: Bäume gepflanzt, Obst, Gemüse, Kartoffeln angebaut – sich selbst versorgt –, das hatte stets viel Arbeit gekostet, die sie gern zu jeder Jahreszeit erledigten.
Sein Vater kam nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Saarland auf Arbeitssuche nach Sachsen. So wurde die Familie hier ansässig. Seit seiner Schulzeit hatte Klaus R. einen engen Freund, mit dem er über die Jahrzehnte verbunden blieb. Beide waren Mitglied im hiesigen Männergesangsverein. Sein Tod im Frühjahr hinterließ eine schmerzhafte Lücke in Klaus R's Leben. In unseren Gesprächen kam er wiederholt auf den Verlust zurück.

Seit acht Jahren litt er unter einer fortschreitenden Krebserkrankung, gegen die er ausdauernd kämpfte.
Ich habe ihn zum ersten Mal zu Hause am 27. Juni besucht. Er wirkte gefasst und entschlossen, die medizinischen Behandlungen durchzustehen.
Mein nächster Besuch von Klaus R. in einem Leipziger Krankenhaus hat sich mir nachhaltig eingeprägt. Es war ein heißer Tag im Juli. Unverhofft war auch seine Frau anwesend. Wir haben im schattigen Innenhof des Krankenhauses im Garten gesessen und uns angeregt unterhalten. Frau R. führte das Gespräch temperamentvoll. Ich habe sie dann im Auto mit nach Hause genommen.

Nach mehreren Operationen und Bestrahlungen kam er wieder nach Hause. Bei meinem nächsten Treffen in ihrer Wohnung hat uns Frau R. mit Kaffee und Kuchen umsorgt. Ihr lag sehr viel daran, ihrem Mann das Leben mit der Krankheit in jeder Hinsicht so angenehm wie möglich zu machen. Als ich einmal in ihre Wohnung kam, hängte Frau R. meinen Mantel akkurat auf den Kleiderbügel und zupfte die Ärmel zurecht. Und in der anschließenden Unterhaltung erfuhr ich, dass sie mehrere Jahrzehnte in einem Modehaus als Verkäuferin gearbeitet hatte. Diese kleine Episode blieb mir lebhaft in Erinnerung. Auch, dass sie zuvor in der unmittelbaren Nähe zum Bahnhof wohnten und im obersten Geschoss oft kein fließend Wasser hatten.
Aus der Kaserne der Roten Armee an der Leipziger Straße kamen manchmal Panzer zur Bahnverladung, die an der Kreuzung zum Bahnhof einbogen und mit ihren Ketten und Motoren sie nicht schlafen ließen.

Durch meine Hospiz-Begleitungen vor Ort habe ich in der vergangenen Zeit vieles von dem alltäglichen Leben in der Stadt erfahren, von dem ich als „Neubürger" nichts wusste. Gerade solche und andere Begebenheiten haben mich selbst immer wieder bereichert und mein Hiersein gefestigt.

Dann kam die Zeit, als Klaus R. zur Kur nach Bad Berka konnte. Es war ein langer Aufenthalt von 10 Wochen, in denen er weitere Operationen und Bestrahlungen zum üblichen fordernden Tagesablauf einer Reha erhielt.
Sein Ziel war es, so bald wie möglich wieder nach Hause zu seiner lieben Frau zurückzukehren, die ihren Mann mehrmals besuchte. Sie telefonierte mit ihrem Mann täglich viele Male.
In dieser Zeit war ich im wöchentlichen telefonischen Kontakt mit Frau R., die mir das Neueste von ihrem Mann berichtete. In Bad Berka hat Klaus R. schnell Anschluss an seine Mitpatienten gefunden. Besonders berührt hat ihn das Schicksal seines befreundeten Zimmergenossen, der während seines Aufenthalts verstorben ist. Endlich war es im Oktober soweit, dass Klaus R. zurück in seine gewohnte Umgebung kam.

Bei meinem letzten Besuch war er gesprächig und wirkte in Erwartung seines Geburtstages Mitte Dezember gefasst. Er erzählte mir, dass er sich bemüht habe, all die physiotherapeutischen Anwendungen auszuführen. Er lobte die kompetenten Ärzte und Therapeuten der Kureinrichtung in der schönen Umgebung von Thüringen sehr. Auch waren seine Frau und er dankbar für die schnelle und unkomplizierte Hilfe des Brückenteams, das ihn mit entsprechenden sanitätstechnischen Hilfsmitteln und Medikamente versorgte.
In seiner schwersten Zeit haben sich weiterhin seine Frau, seine Tochter und die Enkel intensiv um ihren Vater und Großvater gekümmert. Beide Frauen waren in der Todesstunde bei ihm.
Kurz nach seinem achtzigsten Geburtstag, Mitte Dezember 2020, ist Klaus R. verstorben.
Noch vor Weihnachten fand die Beerdigung auf dem ansässigen Friedhof statt.

Ortlef Brüning ist seit 2012 ehrenamtlicher Begleiter im Hospiz Verein

DANKSAGUNG
von Ursula Weber

Wir trafen uns im
Weltgetriebe
und wussten bald:
wir sind bestimmt
einander anzunehmen
und zu tragen
voll Dankbarkeit und Liebe,
die gewinnt.

In sechzig reichen Ehejahren
mit Reisen zu den Schätzen
unsrer Welt,
durften wir voller Glück
erfahren,
dass uns Natur und Kunst
zusammenhält.

Nun gehen wir gemeinsam
in die Stille,
in der die Sterne leuchten
weit.
Im Herzen bleibt die
große Freude,
die uns getragen durch die
Zeit.

In vielen fruchtbaren
Gesprächen
mit Themen voller Weisheit
und Verstand
wurden Erkenntnisse
geboren,
die unsre Herzen eng
verband.

Bewusste Lebensführung
stärkt die Gedankenbahn.
Bedingungslose Liebe
bringt die Erfüllung dann.

Der größte Dank gebührt
vor allem der Gotteskraft,
die uns beschenkt.
So haben wir das
Lebensschifflein mit
Gottes Segen gut gelenkt.

Mein Dank gilt auch den
lieben Ahnen,
die mir die guten Gene
gaben jederzeit;
so erbte ich den Frohsinn
und die Zufriedenheit.

EIN PLÄDOYER FÜR DIE LIEBE UND DANKBARKEIT
von Michaela Zebisch

Die Begegnung mit diesem wunderbaren, liebevollen Paar im November 2019 veränderte mein Leben. Ich weiß, dass jeder Mensch den wir treffen, mit dem wir sprechen oder auch nur kurz Kontakt haben, immer Einfluss auf unseren Weg haben kann. Der eine mehr, der andere weniger.

Diese beiden wundervollen Menschen zu begleiten, war eine göttliche Fügung und ein großes Geschenk.
Als Frau Weber mir bei meinem ersten Besuch die Tür öffnete, strahlte mich eine kleine, betagte Frau an. Sie empfing mich mit offenen Armen und ließ mich in ihr Reich, in ihre Zweisamkeit und in ihr Herz.
Schon nach kurzer Zeit spürten wir beide unglaublich starke Gemeinsamkeiten.
Wir saßen im Arbeitszimmer ihres Mannes Rainer:
Bücher über Bücher erzählten von Interesse und Leben für Kunst und Kultur, Architektur, Reisen, Psychologie, Religionen, Ethik, Spiritualität, unzählige CD´s ließen mich die Liebe zur klassischen Musik erkennen.
Wir fanden sofort unseren gemeinsamen Nenner Kurt Tepperwein und mussten herzlich lachen.
Die Weisheit, die er ausstrahlt, genau diese besitzt Frau Weber.
Eine sehr empathische Menschenkenntnis, ein hochempfindliches Gespür für Stimmungen und grenzenloses Gottvertrauen stehen ihr zur Seite.
Ich freute mich, dass wir beide sofort spürten, dass diese Begegnung nicht alltäglich war.

Nach dem ersten langen Gespräch gingen wir zu ihrem Mann Rainer Weber, welcher seit 5 Jahren im Bett liebevoll von ihr und einem Pflegedienst versorgt wurde.
Herr Weber empfing mich mit einem strahlenden Lachen über das ganze Gesicht.
Ich konnte es nicht fassen. Er war seit fünf Jahren bettlägerig und sah so glücklich aus.
Die Beiden ließen mich spüren, was echte bedingungslose Liebe ist und dass diese auch nach über 60 Jahren noch größer werden kann. Mir kamen die Tränen in diesem Moment.
Im Zimmer türmten sich tausende von Büchern, die

Herr Weber alle während seiner Bettlägerigkeit gelesen hatte. Leider konnte ich seinen genialen Geist, das unendliche Wissen und seine Weisheit nicht mehr kennenlernen, da die Kommunikation durch verschiedene Faktoren beeinträchtigt war.
Aber sein offenes Herz leuchtete durch seine freundlichen Augen und sein beeindruckendes Lächeln. Dieser ganz besonders wunderbare Tag wird immer in meinem Gedächtnis und Herz verankert bleiben.

Ich besuchte die Familie meistens einmal in der Woche, zwischendurch telefonierten Frau Weber und ich. Vertrauen und Verständnis, Zuhören und Rat geben geschah im gegenseitigen Gedankenaustausch.
Manchmal massierte ich Rainer die Hände, Arme und Beine. Ich reichte ihm seinen geliebten Schokoladenpudding. Er konnte kaum noch sprechen oder sich irgendwie äußern.

Deshalb war es für mich umso erstaunlicher, als er in einem Moment der Klarheit sagte, er sei so dankbar für all die Engel, die um ihn herum seien.
Ursula Weber war während der Pflege ihres Mannes eine so starke Frau.
Immer setzte sie alles daran, für ihn bestens zu sorgen und erfüllte alle seine Wünsche.
Das Schönste daran war, sie ging darin auf, tat jeden Handgriff mit Liebe und Dankbarkeit, dass sie noch zusammen sein durften.
Im März 2020 spürten wir beide, dass ihr gemeinsamer Weg bald zu Ende sein würde.
Frau Weber hatte Angst vor der Aufgabe des Loslassens, vor der Begegnung mit dem Tod und dem Alleinsein.
Wie würde es werden? Würde sie alles allein bewältigen können? Würde sie es schaffen, Rainer auf seinem letzten Weg zu begleiten und ihn zu Hause sterben zu sehen?
Wir sprachen viel darüber und ich konnte ihr einige Ängste nehmen.
Ganz pragmatisch legten wir eine to do Liste für den Fall der Fälle an.
Das beste Rezept war aber unser Gebet, dass alles zu ihrem gemeinsamen Besten geschehen würde.
Am 1. April starb ihr alles geliebter Rainer, wie sie es sich für ihn gewünscht hatte, ganz friedlich zu Hause. Die Freunde des Hauses nahmen am Bett Abschied.
Erst danach konnte sie sich der großen körperlichen Erschöpfung und seelischen Belastung richtig bewusst werden.

Ich hatte wirklich Bedenken, dass sie ihrem Mann gleich folgen würde.
Mit Hilfe der Liste bewältigte sie alle Hürden, unzählige Telefonate, die Organisation der Trauerfeier unter besonderen Umständen.
Als in der Gohliser Trauerhalle das Klarinettenkonzert des besonders geliebten Mozart erklang, der wunderschöne Eichensarg von dem bunten Licht der von der Sonne durchstrahlten Bleiglasfenster beschienen wurde, spürten wir beide, er war hier bei uns.
Ursula sagte mir danach, sie hatte das Gefühl, der Himmel hätte sich aufgetan und er hätte sich von ihr hier verabschiedet. Sie spürte, der gemeinsame Lebenskreis hatte sich auf harmonische Weise nach einem erfüllten Leben geschlossen.

Uns verbindet nun eine andauernde Freundschaft und mehr.
Ich liebe ihren Humor, ihre Weisheit, Wachheit, Anteilnahme und Neugier, die sie sich trotz ihrer 86 Jahre erhalten hat.
Ich besuche Ursula weiterhin, wir telefonieren fast täglich.
Daraus werden immer lange Gespräche über das Leben, ihr Leben mit Rainer, ihre unzähligen Reisen in ihr Lieblingsland Italien.
Sie hört gern von meinen Erfahrungen und ist eine weise Beraterin in vielen Bereichen.
Manchmal war sie angeschlagen, aber ihre positive, fröhliche, optimistische Grundeinstellung zum Leben, holte sie immer wieder aus diesen Tälern heraus und diese waren Quelle für neue Energie.
Die schönsten Gespräche entwickelten sich aber immer über die Liebe, das Kennenlernen, das Erkennen des anderen.

Darüber schrieb Ursula ein Gedicht, welches sie mir mit viel Gefühl vortrug.

Michaela Zebisch ist
ehrenamtliche Begleiterin
seit 2018

OFFENE ABENDE UND TERMINE 2021

18. September — **DANKESCHÖNTAG FÜR DIE EHRENAMTLICHEN**

22. September, geplant — **PALLIATIVFACHTAG IM KLOSTER NIMBSCHEN**

Weitere Informationen finden Sie unter ***http://www.palliativnetzwerk-leipzig.de***

28. September, 19:00 Uhr — **OFFENER ABEND IM OBERLICHTSAAL DER STADTBIBLIOTHEK**

Lesung und Gespräch mit musikalischer Umrahmung

„Die ganze Scheiße mit der Zeit“

mit Hubertus Meyer-Burkhardt, Autor und Journalist

Prof. Annelie Keil, Soziologin und Stephan König am Flügel

„FILME VOM ABSCHIED“ in den Passage Kinos

in Zusammenarbeit mit dem Landesverband für Hospizarbeit und Palliativmedizin Sachsen e. V., dem Kinderhospiz Bärenherz, dem Hospizium Leipzig, dem Hospiz Verein Leipzig und den Passage Kinos.

Das Programm der Filme wird zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben.

30. September 2021, 19:00 Uhr

07. Oktober 2021, 19:00 Uhr

14. Oktober 2021, 19:00 Uhr

24.November, 18:30 Uhr — **MITGLIEDERVERSAMMLUNG**

Den Ort geben wir mit der Einladung bekannt.

Die Termine zu unseren Informationsveranstaltungen „PATIENTENVERFÜGUNG UND VORSORGEVOLLMACHT“entnehmen Sie bitte der Homepage oder Sie fragen bei uns nach.

Wenn nicht anders angegeben, finden alle Veranstaltungen im Seminarraum des Hospiz Vereins Leipzig statt.

ACHTUNG: Bei sehr großer Nachfrage wechseln wir u.U. kurzfristig die Räumlichkeiten.

Bitte informieren Sie sich deshalb zuvor noch einmal im Internet oder Sie rufen einfach bei uns an!

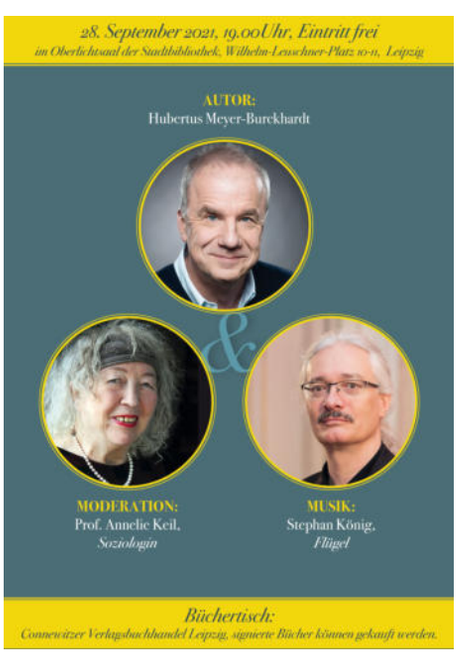
EINE KÜNSTLERBEGLEITUNG

von Katrin Kapinos

Im November 2017 lernte ich Rainer kennen. Seine Krankheit war so weit fortgeschritten, dass Weihnachten ein unrealistischer Termin war.
Rainer war in früheren Jahren Theaterregisseur, hatte es sogar bis ans Wiener Burgtheater geschafft. Dann wurden die Aufträge spärlicher. In einer Maßnahme vom Arbeitsamt lernte er seine jetzige Partnerin Gabi kennen.
Er war immer noch ein Mann, der bezaubern konnte mit seiner Kreativität. Es entstand das Buch „Wombat – eine märchenhafte Erzählung von Weltenbummlern und Wasserwesen“ unter seiner Federführung.
Wir führten viele intensive Gespräche, in denen Rainer auch seine verletzliche Seite offenbarte. Und während er von einstigen Erfolgen erzählte, machten Gabi und ich uns Sorgen um sein leibliches Wohl. Die Ernährung erfolgte zum großen Teil durch eine Magensonde und sollte langsam wieder umgestellt werden. Aber nichts schmeckte und die Portionen waren sehr überschaubar – was Rainer nicht von seinem Glas Rotwein und der Zigarette abhielt. Die Künstlerattitüde musste stimmen. Mit extra organisierter Zusatznahrung erreichte er tatsächlich eine Besserung.

Da die Wohnung im dritten Stock ohne Fahrstuhl kaum noch Ausgänge zuließ, kümmerte sich Gabi um eine andere Wohnung. Im Februar zogen die Beiden in ihr neues Domizil mit Lift und Terrasse. Rainer bekam einen Elektro-Rollstuhl und erkundete damit – und mit neuem eleganten Hut – die Gegend.
Gegen jede Prognose ging es Rainer immer besser und er brauchte keine Hospizbegleitung mehr. Ein loser Kontakt blieb. Zur Beratung, zum Zuhören.
Weil er der Meinung war, seine Medikamente von einem Tag auf den anderen absetzen zu müssen – mit unangenehmen Folgen. Weil er wieder Kontakt zu seinen Kindern hatte – nach vielen Jahren der Stille. Weil er zur Erholung (!) ins Hospiz wollte. Mit seiner charmanten Art konnte er überzeugen.
Im Sommer 2020 verschlechterte sich sein Zustand. Es gab verschiedene Aufenthalte im Krankenhaus. Sein eindrücklichstes Erlebnis hier – eine Klangschalenmassage.
Dann gab es den ersehnten Platz im Hospiz. Die Aufmerksamkeit, die er hier bekam, ließ ihn noch einmal aufleben. Er hätte gern noch ein Regieprojekt geleitet. Am 25. November 2020 fiel der letzte Vorhang für Rainer.

Katrin Kapinos ist seit 2012 ehrenamtliche Hospizbegleiterin



OFFENER ABEND

in der Stadtbibliothek Leipzig

Dieser Offene Abend war geplant

für den September 2020.

Wir freuen uns ganz besonders, dass er

2021 stattfinden kann.

Wir sagen Danke an alle Mitwirkenden.

DER SITTICHFLÜSTERER

Angela Helmers und Ralf Wentritt berichten

Angela Helmers, Koordinatorin:

Einem Sittich sollte man sich langsam, ohne hastige Bewegungen nähern. Sittiche sind sehr aufmerksame und lebhafte Federtiere und benötigen viel Verständnis und Ruhe, bis sie zahm werden.
Ich staune, hatte ich doch nicht damit gerechnet, einem "Sittichflüsterer" zu begegnen.
Wir stehen in der Küche von Herrn G.. Voller Stolz zeigt er mir die neue Voliere für seine Haubensittiche: Die Grundfläche sei entscheidend, nicht die Höhe. Seine Augen glänzen und seine Freude "fliegt" auf mich über.
Vier Sittiche flattern frei in der Wohnung umher, sitzen auf den Schränken, setzen sich auf seine Schulter. Liebevoll spricht er mit ihnen und streicht ihnen übers Federkleid.

Er erzählt mir von seinen Bauplänen: Der Flurschrank muss kürzer werden, Kabel will er verlegen, Löcher dafür bohren und eine kleine Heizung im Bad anbringen. Genug Werkzeug dafür hat er, das ist nicht zu übersehen. Überall in der Wohnung finden sich Dinge, die gebraucht, die aufbewahrt werden. Ich bin beeindruckt von seinem Tatendrang. Zum Ärgernis seiner Nachbarn sei er allerdings besonders nachts aktiv; am Tag fühle er sich erschöpft.
Er setzt sich auf sein Bett und ein Sittich lässt sich auf dem Kopfkissen nieder.
Herr G. erzählt von seinem bewegten Leben. Er mache "sein Ding", ließe sich nichts vorschreiben, sage, was er denkt – und er habe noch viel vor.
Mit seinem Verhalten habe er viele Menschen verletzt, selber aber auch so manche Enttäuschung erlebt.

Die Begleitung Herrn G.s braucht Geduld, Nachsicht und ein Gespür für das zwischen den Zeilen Gesagte, das wird deutlich.

Zurück an meinem Schreibtisch rufe ich Ralf an...

Ralf Wentritt, ehrenamtlicher Hospizbegleiter:

Ich bekomme einen Anruf von Angela, ob ich mir vorstellen kann, einen etwas eigenwilligen Herrn zu begleiten, der einen Gesprächspartner sucht. Sie schickt mir ein paar Unterlagen damit ich mich über sein Krankheitsbild informieren kann und um eine Grundlage für meine Entscheidung zu haben: Er hat Lungenkrebs und es wurde bereits eine Operation an der Lunge durchgeführt.
Mental auf die Begleitung eingestellt, vereinbare ich einen Termin mit Herrn G..

Ralf Wentritt und Herr G. (v.l.n.r.)

Er begrüßt mich freundlich, bietet mir gleich das „Du“ an, und auch die vier Haubensittiche empfangen mich herzlich. Er zeigt mir die ganze Wohnung und erklärt, er habe die ganze Nacht gearbeitet und aufgeräumt. Dass er aktiv war, sieht man. Er scheint nur nicht fertig geworden zu sein, nicht fertig werden zu können.

Obwohl sie seit vielen Jahren getrennt leben, hat Herr G. noch regelmäßig Kontakt zu seiner Frau. Zu unserem Termin hatte er sie eingeladen. Als sie eintrifft, behandelt er sie recht grob und kommandiert sie herum. Ich fühle mich zunehmend unwohl dabei, empfinde sein Verhalten als unangemessen und ungerechtfertigt. Später erfahre ich, dass er die vielen Medikamente schlecht verträgt und er sich nach der Lungen-OP verändert hat, missmutiger geworden ist.
Irgendwann verabschiede ich mich und fahre nachdenklich und verwirrt nach Hause.
Auch beim nächsten Treffen ist seine Frau dabei. Wieder behandelt er sie unfreundlich, teils abwertend, und wirft ihr vor, wie negativ sie und ihre Familie geprägt seien.

Das irritiert mich, macht mich stutzig – und auch neugierig: Ich frage ihn, wie er denn selber geprägt wurde? Erst kann er mit dieser Frage nichts anfangen. Ich versuche zu erläutern. Für mich sehr überraschend beginnt Herr G. dann, ausführlich aus seinem Leben zu erzählen:

Seine Mutter habe ihn nicht geliebt und nicht gewollt. Sie und sein Vater tranken. Sein Vater starb früh, von seiner Mutter bekam er viele Schläge. Schließlich kam er in ein "schlimmes" Heim, später in ein „ordentlicheres“.
Bei einem späteren Treffen kommen wir auf religiöse Themen zu sprechen. Er berichtet von Gottesdienstbesuchen in der Nikolaikirche. Grundsätzlich aber habe er wenig Interesse daran. Meine Frage, ob er seiner Mutter vergeben wolle, verneint er heftig, zeigt keinerlei Versöhnungsbereitschaft.
Sein Leben sei ein ständiger Kampf gewesen. Seine erste Ehe scheiterte an seiner Alkoholkrankheit. Mit seiner jetzigen Frau lebe er getrennt – wie erwähnt seit mehreren Jahren, aber beide wollen sich nicht scheiden lassen.
Die Beziehungen zu seinen Kindern sind sehr unterschiedlich, z. T. hat er keinen Kontakt mehr.

Bei meinen wöchentlichen Besuchen kommt es immer wieder zu „hässlichen“ Situationen zwischen Herrn G. und seiner Frau. Auch mit anderen Menschen wird es immer wieder schwierig, weil er sie grob anschnauzt.
Mehrmals zweifle ich ernsthaft an der Sinnhaftigkeit der Begleitung.
Doch irgendwann konzentrieren sich unsere Begegnungen mehr auf seine handwerklichen Aktivitäten. Er ist immer irgendwie damit beschäftigt, etwas in der Wohnung umzubauen. Ich helfe ihm, eine Schranktür für seinen Küchenschrank zurechtzusägen, sie einzupassen und auszurichten, die Griffe anzubringen. Herr G. hat noch viel vor und mir bereitet es Freude, ihn dabei zu unterstützen.
Doch die Corona-Krise setzt dem ein jähes Ende, kann ich den Kontakt zu ihm nun doch nur noch telefonisch halten. Dass ich ihn regelmäßig anrufe, tut ihm offenkundig gut. Er wird zunehmend offener und gesprächiger.
Ich bin mir nicht mehr sicher, ob meine Besuche bei ihm überhaupt noch sinnvoll sind. Deshalb thematisiere ich Herrn G. in der Supervision. Dort wird mir bewusst, dass er mich mit seinem negativen Verhalten vielleicht ja nur „testet“, um sicher zu gehen, dass ich ihn auch „aushalte“. Nach seinem bisherigen, äußerst schwierigen Lebensweg wohl nachvollziehbar.

Durch die Verschlechterung seines Gesundheitszustandes muss Herr G. Ende Mai 2020 wegen akuter Luftnot in die Klinik, wo ich ihn besuche. Es kommt recht schnell zu weiteren Krankenhaus-Aufenthalten.

Dabei bahnt sich eine Veränderung an: Herr G. kann sich Zuhause nicht mehr alleine versorgen. Er zieht in ein „Betreutes Wohnen“, wo ich ihn wieder regelmäßig besuchen kann. Unsere Beziehung wird nun immer offener und vertrauter. Es beeindruckt mich immer wieder, wie direkt Herr G. seine Bedürfnisse und seine Meinung vertritt. Er ist sehr ehrlich, ich weiß immer woran ich bei ihm bin, trotz seiner schwierigen Biographie.

Doch über Tod und Sterben sprechen wir nie.
Als nächstes zieht Herr G. um in eine kleine Wohnung in einem anderen Betreuungszentrum, wohin sogar zwei seiner geliebten Haubensittiche mitnehmen kann.
Er hat wieder viele Pläne, wie er sein neues Domizil schön gestalten will.
Doch leider ist ihm das Wohnen dort nicht lange vergönnt. Herr G. stirbt Ende Juli.

Kurz vor seinem Tod hatte Herr G. noch einen Geistlichen um ein seelsorgerliches Gespräch gebeten. Hier fand er schließlich Entlastung für seine Seele.
Eine herausfordernde Begleitung, die für mich erst ganz allmählich einen tieferen Sinn bekam:
Obwohl es anfangs gar nicht danach ausgesehen hatte, haben Herrn G.s Ehrlichkeit und Courage bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Durch die Teilnahme an seiner Beerdigung konnte ich mich endgültig von ihm verabschieden.
Seine Familienangehörigen sprachen übrigens sehr herzlich über Herrn G..

WIR SAGEN DANKE !

ALLEN SPENDERN, MITGLIEDERN und EHRENAMTLICHEN HELFERN

SPENDEN STATT SCHENKEN: Wenn Sie anlässlich Ihrer Familienfeier oder aus anderem Anlass um eine Spende für den Hospiz Verein bitten wollen, dann unterstützen wir Sie gerne mit einer Spendendose und Formularen. Rufen Sie uns an!

FÜR DIE VIELEN SPENDEN ANSTELLE VON BLUMEN aus Anlass von Trauerfeiern danken wir sehr herzlich. Auch Geburtstagsjubilare baten ihre Gratulanten um Geldzuwendungen für den Hospiz Verein.

UNSER DANK GILT ALLEN, die an der Neugestaltung unserer Homepage mitgewirkt haben. Wir freuen uns auf Ihren – virtuellen – Besuch!

GROSSE FREUDE: Sabine Rehfeld fotografierte das Umschlagfoto.
DAS TROSTBILD zeichnete für uns Franziska Barich.
Wir bedanken uns bei beiden von Herzen.

HERZLICH WILLKOMMEN sagen wir unseren neuen Vereinsmitgliedern. Mit einer Mitgliedschaft wird der Hospizgedanken weiter getragen und die tägliche Arbeit unterstützt.

WENN SIE MITGLIED im Hospiz Verein Leipzig e.V. werden möchten, erhalten Sie ein Antragsformular im Verein oder finden dieses auf unserer Homepage zum Download.

SPENDENKONTONUMMER
Hospiz Verein Leipzig e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 15 8602 0500 0003 557500
BIC: BFSWDE 33 LPZ
Verwendungszweck
„Hospiz Verein Leipzig e.V.“

KONTAKT & IMPRESSUM

Hospiz Verein Leipzig e.V.
Kommandant-Prendel-Allee 97, 04299 Leipzig
Telefon: 0341-463 719 42/43 oder
0341-332 047 23
Fax: 0341-463 719 44
Mail: koordination@hospizverein-leipzig.de
verwaltung@hospizverein-leipzig.de
www. hospizverein-leipzig.de
Redaktion: Dorothea Schwennicke
Gestaltung: B&C Jacobi
Aquarell: Esther Bartning

TROST
LADE
LMINCH